

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 7-8

Artikel: Unser Nachtgestirn als Politikum
Autor: Hug, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genf besuchte oder durch meine Arbeit im Sekretariat der Schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung in Genf zu tun hatte, versuchte ich mit dem Genossen Kramer zusammen zu kommen. Immer wollte Hugo zuerst von mir wissen, was sich in der schweizerischen Arbeiterbewegung an Regungen nach links aufzeigten. Es war ja jeweils wenig genug. Aber er wollte wissen, was zu solchen Linksentwicklungen geführt hatte. Immer war der Genosse Kramer kritisch gegen solche Berichte, hatte er doch in seinem Leben zu oft erleben müssen, wie die Linke in der Arbeiterbewegung von der Rechten wieder überspielt worden war. Und doch freute er sich jedesmal, wenn er hörte, dass da und dort auch in unserem Lande um die Ideen des trotzdem siegreichen Sozialismus gekämpft wurde. Es waren für ihn als Sozialist in seiner unermüdlichen Tätigkeit als Journalist doch immer Lichtblicke.

Hans Anderfuhren

Un message de sympathie

111, rue de Flandre, Paris, 19

25 juillet 1969

Chers amis,

Me voici bien en retard pour vous dire que je prends une large part de la peine de tous les amis des «Neue Wege» du fait du décès de Hugo Kramer.

C'était en effet un vaillant. Son travail précis, courageux, fidèle dans la rédaction de la «Weltrundschau» mensuelle, était de grande valeur. Il a éclairé beaucoup de chemins par son ferme jugement. Il a orienté beaucoup d'actions dans ce domaine difficile de l'appréciation des événements politiques. Avec une réserve pleine de modestie, il a su tenir toutes ses prises de position dans la ligne d'une vraie fidélité à l'Evangile.

C'est dans la paix que nous le remettons à la miséricorde du Dieu vivant:

A vous, chers amis, mes messages de fraternelle sympathie, *Henri Roser*

Unser Nachtgestirn als Politikum

Gott machte die zwei grossen Leuchten,
die grössre Leuchte zur Waltung des Tags und
die kleinre Leuchte zur Waltung der Nacht,
und die Sterne.

1. Mose 1, 16 (nach M. Bubers Übersetzung)

«Ein kleiner Schritt für einen Menschen — ein grosser Sprung für die Menschheit», diese Worte *Neil Armstrongs*, als er am Montag, dem 21. Juli 1969, vor 4 Uhr erstmals seinen Fuss auf die Mondoberfläche setzte, bringen in geballter Kürze die Grösse dieses Ereignisses zum Ausdruck. Ein Begeisterungsturm über diese menschliche Leistung wogte durch die Menschenherzen, das jubelnde Triumphgefühl: Wir haben es geschafft. Wir haben

den Exodus aus dem pharaonischen Schwerefeld der Erde ins Gelobte Land anderer Himmelskörper vollzogen. Geleitet von den Rauchsäulen der Raketten bei Tag und von ihren Feuersäulen bei Nacht werden wir den Wunderweg in des Himmels Freiheit durchsausen und uns noch mehr untertan machen, als uns der Schöpfer geboten hat, nämlich nicht nur die Erde, sondern auch die Sterne. Daran wird auch das vertraute Bekenntnis «Zuflucht ist bei dem alten Gott» (5. Mos. 33, 27) kaum mehr etwas ändern. «Alter Gott» hin oder her, es ist und bleibt des Menschen unwiderstehlicher Drang, die ihm umgehängten Fesseln zu sprengen und seine ihm aufgenötigten Grenzen zu durchbrechen. Man verlangt heute von der Theologie, dass sie ihre reaktionären Anstrengungen endgültig aufgebe, beim «alten Gott» Zuflucht zu suchen. Mit der defätistischen Weisheit *Qobelets*, dass es unter der Sonne nichts Neues gebe, sei es nun unwiderruflich aus. Das Neue sei schon jetzt genugsam erwiesen, aber noch viel Neueres stehe bevor: Erzeugung künstlichen Lebens, allgemeine Immunisierung gegen Erkrankungen, chemische Korrektur von Erbfehlern, Medikamente zur Intelligenzsteigerung, Kommunikation mit ausserirdischen Wesen...

Es ist nicht an dem, dass wir an der Möglichkeit, ja an der Wahrscheinlichkeit aller dieser bevorstehenden Neuigkeiten zweifeln; aber an etwas anderem zweifeln wir: am Menschen. Wir haben berechtigte und begründete *Sorge*, dass er seine irdische Schrebergärtnereipolitik auf kosmische Gefilde ausdehne und sich extraterrestrisch gleich dumm betrage wie auf Erden. Dass auf dem Mond nun ein amerikanisches Flägglein einsam im Sonnenwind steht, belastet leider unser friedliches Nachtgestirn erheblich und macht es unversehens zu einem *Politikum*. Man geht wohl nicht fehl, wenn man vermutet, dass die Russen mit ihrer «*Luna*» noch vor den Amerikanern einige Schäufelchen voll aufgekratztes Mondgestein hätten heimbringen und so ihr «Erstinhaberrecht» hätten anmelden wollen. Tatsächlich können die Sowjets darauf hinweisen, dass sie am 4. Oktober 1957 mit ihrem berühmten «*Sputnik 1*» den Startpunkt für das neue Zeitalter der Raumfahrt gesetzt haben.

Es gab einmal zwei Brüder, Esau und Jakob. Esau war der Erstgeborene. Aber nicht er, sondern Jakob bekam schliesslich nicht nur das Erstgeburtsrecht, sondern dazu auch noch den Segen. Auch Russen und Amerikaner sind Menschenbrüder. Die Russen haben zuerst den Sprung ins Weltall getan. Aber die Amerikaner haben sie überrundet und sind zuerst an andern Ufern gelandet. Damit ist der bis anhin neutrale Regent der Nacht *nolens volens* in den Bereich terrestrischer Machtkämpfe geraten, und sein versöhnender Glanz hat eine politische Fluoreszenz erfahren. Schon aus diesem Grunde wird man der Mondfahrt nicht recht froh. Es kommen aber noch viele andere Gründe hinzu, zum Beispiel die Überlegung, dass sowohl die USA wie die Sowjetunion bisher schon mehr als je etwa hundert Milliarden Franken in die Raumfahrt investiert haben. Soviel Geld stellt die friedliebende Menschheit sonst nur für die *Rüstung* zur Verfügung... Man begreift, dass der Nachfolger von Dr. Martin Luther King, der Negerpfarrer *Abernathy*, nicht mehr so unbekümmert zur Mondscheibe aufschaut; muss

er doch bei ihrem Anblick an die vielen Milliarden Dollar denken, die die stille Königin der Nacht sanftlächelnd entgegennimmt, indessen sie unberührt auf die Entrechtung und Verelendung des Negervolkes, auf den Jammer in Vietnam, Nigeria und im Nahen Osten, auf den Hunger und die Armut in weiten Teilen der Erde, die Vergiftung der Luft, des Wassers und des Bodens und auf den Hass und die Schrecken einer zur Selbstentfleichung bereiten Menschheit niederschaut. Wäre es nicht doch besser, das *Reich Gottes auf Erden* zu haben, als *unser Menschenreich in den Himmeln*? Mit andern Worten: Ist der Glaube an den Fortschritt ein Aberglaube? Karl Barth behauptet es. In seinem dogmatischen Riesenwerk billigt er dem *Fortschrittsgedanken* nur im Kapitel von «Des Menschen Hochmut und Fall» ein paar Zeilen zu, die eben deutlich zu machen versuchen, dass die Feststellung einer Teleologie, einer Progression im Ganzen der Weltgeschichte ein schlechterdings unmögliches Unterfangen sei. «Es braucht Narren dazu», so schreibt er wörtlich (Dogmatik IV, 1, S. 565), «irgendwo und irgendwie sind wir aber alle immer wieder diese Narren — um das Einzelne mit dem Ganzen zu verwechseln und also etwa im Blick auf die Entwicklung der Technik (im weitesten Sinne des Begriffs) von einem in der Weltgeschichte stattfindenden Fortschritt des Menschen, der Menschheit im Ganzen, zu träumen. Der Mensch selbst ist, alles Wandels seiner geschichtlichen Gestalten und Betätigungen ungeachtet, gerade *nicht* ‚progressiv‘. Hinsichtlich seiner Fähigkeit beziehungsweise Unfähigkeit, als *homo sapiens* zu leben, sein Sein und Zusammensein auch nur im Blick auf eine gewisse Erträglichkeit, auch nur auf eine gewisse Dauer in Griff zu bekommen, ist er vielmehr *stationär*, in seinem Agieren und Reagieren einem am Göpel im Kreis herumlaufenden, höchst unvernünftigen Rindvieh leider gar sehr vergleichbar.» Es ist vielleicht nicht abwegig, wenn wir uns diese kritischen Äusserungen eines klugen Mannes gerade jetzt zu Herzen nehmen, da viele Menschen in hybridem Überschwang den Triumph menschlicher Technik preisen. Passen wir auf, dass wir nicht auch unser «Rindvieh» auf den Mond verpflanzen und dort die bekannte Narretei, wie sie auf Erden gewiss besteht, fortsetzen!

Dennoch ist es mir unmöglich, Karl Barth Folge zu leisten. Seine These, dass der Mensch im Grunde genommen unverbesserlich sei und bleibe, ist der Trugschluss einer *statischen* Theologie und eines Glaubens an den starren Fixismus formulierter Bekenntnisse. Seine Theologie ist eine entschlossene und konsequente *theologia crucis*, eine Theologie des *Kreuzes*, die einen Glauben an Gott lehrt, der den Glauben an den Menschen ausschliesst, wenn nicht gar verdammt. Ich kann mich dieser engherzigen Auffassung der biblischen Botschaft nicht anschliessen. Mir scheint die biblische Botschaft weiter und umfassender zu sein, und sicher haben Leonhard Ragaz und Pierre Teilhard de Chardin in dieser Sache richtiger gesehen. Der eine vertritt einen universalen Glauben ans Reich Gottes, der andere lehrt uns eine *theologia gloriae*, eine Theologie der Herrlichkeit. «*Mundus theatrum gloriae Dei est*» (die Welt ist der Schauplatz von Gottes Herrlichkeit). Aber was heisst «Welt»? Sie *ist* nicht, sie *wird*. Vom Kosmos als von einer sta-

tischen Grösse zu reden, ist, wissenschaftlich gesehen, ein Unfug. Der Kosmos selbst befindet sich in einer unaufhaltsamen *Evolution*, kraft welcher morgen noch etwas ganz Neues unter der Sonne erscheinen kann. Selbst aus dem «am Göpel im Kreis herumlaufenden, höchst unvernünftigen Rindvieh» kann morgen noch ein wirklicher *Mensch* werden. Wir sind des alten «Pseudogottes» deshalb so müde, weil er wie ein Kirchenpopanz über Weltuntergangsgewittern thront und unsere Menschenherzen im Innersten aushöhlt. Uns fehlt es an *menschlichem* Glauben, an *menschlicher* Hoffnung und an *menschlicher* Liebe. Es fehlt uns deshalb daran, weil wir an den *lebendigen* Gott zu glauben verlernt haben, an den Gott, der sich nicht in stationären *Credos* einfangen lässt, sondern der es mit uns *lebenden* Menschen hält, so gewiss er in *Christus Mensch* geworden ist. Dieser Gott geht mit uns Menschen *voran* in der Wissenschaft, in der Forschung auf allen Gebieten und nicht zuletzt in der Raumforschung, er eröffnet uns die entferntesten Gebiete des Universums und verlangt darum von uns einen Glauben, der alles andere als ein ängstliches Festhalten, der vielmehr ein Loslassen ist, eine gewissenhafte Hingabe, eine Überantwortung für immer an ein Grösseres als man selbst, den Glauben an ein Empor *durch* das Voran.

Eben jetzt, da uns die Gnade widerfuhr, dass der erste Sprung der Menschheit auf ein anderes Gestirn gelungen ist, bedürfen wir der *neuen* Seele eines *neues* Zeitalters. Wir bedürfen einer *neuen* Politik. Wir dürfen unsern alten Erdenzwist nicht auf extraterrestrische Verhältnisse übertragen und ins Universum ausweiten. Angesichts der Grösse der Aufgabe drängt uns das, was ehemals zum Kriege zwang, nunmehr zum Frieden. Kraft der Evolution wird die Menschheit nicht nur zum Frieden befähigt, sondern sie muss, ihrer Struktur nach, unausbleiblich eines Tages in den Frieden emergieren. In seinem schönen Buche «Die Zukunft der Menschheit» erklärt Teilhard: «Eher würde die Erde aufhören, sich zu drehen, als dass die Menschheit, in ihrer Gesamtheit genommen, aufhörte, sich zu organisieren und eins zu werden» (S. 203). Solch kühne Extrapolation ist allerdings nur möglich in der Seele eines Menschen, der den Dämon des Immobilismus aus sich verbannt hat, und der unter «Friede» etwas ganz anderes versteht als bürgerliche Ruhe oder «millenaristische» Glückseligkeit, die sehr bald tödliche Langeweile erzeugt. Der wahre Friede, so wie er biologisch allein möglich sein kann, ist weder das Ende noch das Gegenteil allen Krieges; er ist eher eine natürlich *sublimierte Form des Krieges*. Er ist der Widerschein und der Ausdruck für den Normalzustand einer Menschheit, die endlich zum Sinn für die Möglichkeiten und die Forderungen ihrer Evolution erwacht ist. Er schliesst den *Glauben an den Menschen* nicht aus, sondern ein. Denn ohne diesen Glauben ist es nutzlos zu versuchen, uns einander anzunähern und uns miteinander zu verschmelzen. Es würde uns nicht gelingen.

Der von uns anfangs absichtlich beschworene Schreck vor unserem zum Politikum gewordenen Nachtgestirn muss ein für allemal *überwunden* werden. Trotz ihrem aufgesteckten Fähnlein wollen wir es den Amerikanern glauben, dass sie ihren Imperialismus nicht auf den Mond übertragen. Sie würden auch den Russen ihr «Mithaberrecht» gönnen und hätten auch

nichts dagegen, wenn wir Europäer eines Tages dort oben landeten. Aber wir müssen uns im klaren sein darüber, dass die Menschheit auch mit dem Mond sträflichen Missbrauch treiben *kann*, dass Gunst und Missgunst über eine weltgeschichtliche Tat, die ein Teamwork von 300 000 Wissenschaftlern und Arbeitern geleistet hat, die Menschheit auch zu trennen vermag. Mich dünkt, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, könnte im Nahen Osten der heisse Krieg bereits ausgebrochen sein. Das auf dem Mond gelassene Seismometer, das die dortigen Beben registriert, wird dann nichts mehr zu bedeuten haben gegenüber dem Seismograph Gottes in unserer Völkerwelt, gegenüber *Israel*. An ihm scheiden sich die Geister. Hoffen wir auch hier, dass nicht ein zweiter *Georges Bernanos* erneut ein Buch schreiben muss mit dem alten, ach so traurigen Titel: «*Les grands cimetières sous la lune*»!

Herbert Hug

Die unerlässlichen Grundlagen des Friedens und die Verpflichtungen der Macht

In den vergangenen Jahren war leider nicht viel Rühmliches vom politischen Handeln der USA zu berichten. Um so erwartungsvoller horcht man auf, wenn über den Atlantik ernst zu nehmende kritische Stimmen zu uns kommen, von denen gehofft werden kann, dass sie im Lande ihrer Herkunft gehört werden und auch in den obersten Spitzen des Regimes nicht unbeachtet bleiben können.

So ist mir erst unlängst eine Schrift unter vorstehendem Titel in die Hand gekommen, welche die Hauptbehörde des «Nationalen Bundes der christlichen Kirchen in den USA» — zu welchem beinahe alle christlichen Kirchen ausser der römisch-katholischen und einzelner fundamentalistischen Kirchen gehören, kurz «amerikanischer Kirchenbund» genannt —, im Februar 1968 herausgegeben hat. Unter dem Regiment des Präsidenten Johnson, zur Zeit der fiebrigen Studentenrevolten gegen den Krieg in Vietnam und des fortschreitenden Kampfes der Schwarzen um ihre menschliche Anerkennung, hat der amerikanische Kirchenbund diese «kurze Zusammenfassung über den Stand der Politik» in den USA erarbeitet, die sich besonders mit den kommenden Aufgaben der Aussenpolitik beschäftigt. Diese Schrift ist es wert, auch in Europa bekannt zu werden.

«Diese Zusammenstellung will klar machen, dass die heutigen internationalen Beziehungen zwischen den Nationen eine neue Ausrichtung der gegenseitigen Stellungnahme, der Politik und Aktionen verlangen», und zwar im besonderen in Hinsicht «auf die unerlässlichen Grundlagen des Friedens und die Verpflichtungen der Macht, soweit sie die USA betreffen».

Die Ausgangslage für die vorliegende Schrift sieht sie in der vielschichtigen Entwicklung, welche die Menschheit durchmacht. «Das zwanzigste Jahrhundert hat die einzigartige Tatsache geschaffen, dass es alle Menschen in eine gegenseitige Abhängigkeit voneinander gebracht hat... In dieser